

*Geschichtliche Mythen in den Literaturen und Kulturen Ostmittel- und Südosteuropas. Hrsg. v. Eva Behring, Ludwig Richter, Wolfgang F. Schwarz.*

Steiner Verlag, Stuttgart 1999, 418 S. (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 6).

Der vorliegende Band verdankt seine Entstehung einer Konferenz von Historikern sowie Literatur- und Kulturwissenschaftlern, die 1997 vom GWZO Leipzig und der Leipziger Universität veranstaltet wurde. Die Herausgeber lassen einen sehr weiten Begriff von Mythos zu, unter dem sich auch manche wenig mythische Bausteine des kollektiven Bewußtseins versammeln.

Dominiert werden die Beiträge von Fragen nach den Entstehungsbedingungen und nach der Rezeption historischer Mythen. Fast alle Autorinnen und Autoren stehen unter dem Eindruck einer „Wiederbelebung nationaler Mythenpotentiale“ (S. 9) seit der politischen Wende in Ostmitteleuropa. Einig sind sie sich darüber, daß Mythen nicht einfach immer schon da sind, sondern unter konkret benennbaren,

meist krisenhaften Umständen konstruiert werden. Schwer zu lösen scheint das Problem, welche Stoffe und Interpretationen aus dem mythischen Fundus jeweils aktualisiert werden und Deutungskraft entfalten. Manche der Beiträge beschließen ihre Analyse der symbolischen Welten mit einer den jeweiligen politischen Präferenzen entsprechenden eigenen Lesart, die dem Versuch einer neuen Mythosstiftung sehr nah kommt; insofern stellen sich ihre Verfasser – bewußt oder unbewußt? – in die Tradition der intellektuellen Erfinder der Nationen des 19. Jahrhunderts.

Zwei grundsätzliche Beiträge gehen den Aufsätzen über Beispiele zwischen Ostseeküste und Balkan voran. Eva Behring präsentiert einen Versuch, mythisches Denken als Antidot gegen den „Terror der Geschichte“ (S. 16) im 20. Jahrhundert zu reinstallieren: Der (exil-)rumänische Religionswissenschaftler Mircea Eliade erarbeitete eine Rekonstruktion des nach seiner Auffassung ursprünglichen Sinn-Gehaltes des rumänischen National-Mythos „Miorița“. Bedřich Loewenstein kontert Eliades Kritik an der Moderne mit der aufklärerischen Warnung vor den unkontrollierbaren Folgen des „gute[n] Gewissens“, das ein von Mythen unterfüttertes nationales Selbstbild vermittelt; sie machen „das Bescheidwissen über einen verpflichtenden historischen Gesamtsinn so verdächtig“ (S. 30). Weiterhin lenkt Loewenstein den Blick auf die Gemeinsamkeiten geschichtlicher Mythen: In der „Figur fremder Schuld“, die mit der „Opferrolle“ der Eigengruppe Hand in Hand geht (S. 25), wird die enge Bezogenheit der Nachbarnationen aufeinander deutlich. Die sogenannten nationalen Mythen sind daher ohne Blick auf die zwischennationalen Beziehungen nicht wirklich zu verstehen: eine Prämisse, die leider nur von einem Teil der Beiträge berücksichtigt wird.

Brigitte Schultze eröffnet mit einem Überblick der im Kontext der russischen Identitätsdebatte verwendeten Konzepte, Schlüsselbegriffe und kategorialen Ordnungen, der sich jedoch wegen der Fülle der angerissenen Themen und behandelten Quellen in einer Materialsammlung erschöpft. Es folgen zwei große Blöcke, die sich auf Polen und Tschechien beziehen. Jerzy Bartmiński leuchtet anhand publizistischer und literarischer Quellen das Bedeutungsfeld des polnischen „Ojczyzna“-Begriffes aus und vergleicht es mit Varianten anderer europäischer Sprachen. Wie Bartmiński hebt Heinrich Olschowsky im nachfolgenden Beitrag vor allem auf die Virulenz historischer Mythen für die Entwicklung gegenwärtiger Politik-Konzepte ab; er setzt den romantischen Mythos des polnischen Messianismus in Beziehung zu der Diskussion um Polens künftige Rolle in der Europäischen Union.

Um verschiedene Weisen den Mythos zu dekonstruieren, geht es bei Wolfgang F. Schwarz, der das absurde Theater Slawomir Mrożeks mit Werken von Václav Havel kontrastiert: wo bei Mrożek die totale Negation zurück bleibt, läßt Havel „das kulturell Archetypische unbeschädigt“ (S. 64). Die Verknüpfung von Fremd- und Eigenwahrnehmung im Mythos arbeitet François Guesnet heraus: Das in polnischer Trivalliteratur häufig beschworene Feindbild jüdischer Einwanderer aus Rußland diene „der Möglichkeit, über die Konstruktion eines mächtigen Feindes sich selbst als eine Gemeinschaft zu begreifen, die einem solchen Feind des Angriffs wert erscheint.“ (S. 115). Den „Mythos Osten“ als Versuch jüdischer Identitätsbestimmung zu Beginn des 20. Jahrhunderts findet Armin A. Wallas in publizistischen und literarischen Quellen. Hans-Christian Trepte beschreibt das all-

mähliche Verschwinden des „Mythos Amerika“ aus der polnischen Literatur: Das amerikanische Glücksversprechen läßt sich seit der politischen und wirtschaftlichen Wende auch in Polen einlösen – oder eben nicht; sein Glanz verblaßt in beiden Fällen.

In zwei literaturwissenschaftlichen Beiträgen tritt der Aspekt des kollektiven Bewußtseins ganz zurück: Reinhard Ibler thematisiert das „mythopoetische“ Schreiben in der Lyrik Karel Hlaváček als Instrument individueller Suche nach der Identität; die Produktivität historischer Mythen für die Literatur der Gegenwart zeigt Alfrun Kliems Analyse der Werke von Libuše Moníková. Robert B. Pynsent kontrastiert die Dalimil-Chronik des 14. Jahrhunderts mit Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ und verfolgt die Wirkung beider Texte bis in die Äußerungen Václav Havels; Pynsent: „In jeder Nationalmythologie geht es manchmal implizit, öfter aber explizit, fast ebenso sehr um eine oder mehrere andere Nationen wie um diejenige, von der der Autor erzählt.“ (S. 200).

Der Überlieferungsgeschichte tschechischer Gründungsmythen von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert geht Ute Raßloff nach. Dabei wird deutlich, wie die Sammler volkstümlicher Texte und die Autoren früher Chroniken in späteren Jahrhunderten ihrerseits der Mythisierung anheim fallen und in den Olymp nationaler Gründerväter aufsteigen.

Frank Hadler unterscheidet in seinem Beitrag über den „Magna-Moravia-Mythos zwischen Geschichtsschreibung und Politik“ zwei Entwicklungsphasen: In einer ersten Phase der Traditionsstiftung „erfanden“ (im Sinne Andersons) Historiker des 19. Jahrhunderts die Macht des Großmährischen Reiches; sie wurde nach 1918 ihrerseits mythisiert und stützte in den folgenden Jahrzehnten die gemeinsame tschechisch-slowakische Staatlichkeit durch die Behauptung ihrer historischen Wurzeln (S. 279).

Peter Zajac kritisiert die gegenwärtige slowakische Gedächtnispolitik, die der Bevölkerung allenfalls „ein ganz demythisierendes Gelächter“ (S. 331) zu entlocken vermöge. Die Bemühungen der slowakischen Intellektuellen um eine neue nationale Tradition kategorisiert Zajac wenig schlüssig als „Verfallsprodukt“ oder tertiäre[n] Entwicklungsnationalismus“ (S. 325) und damit qualitativ verschieden von jener Ideologie, aus der die westeuropäischen Nationalstaaten entstanden. Auf die tagespolitische Brisanz des Themas verweist Wolfgang Höpkens Beitrag über „Krieg und historische Erinnerung auf dem Balkan“. Die Toleranz der serbischen Bevölkerung gegenüber der aggressiven Politik ihrer Führung führt Höpken zurück auf die offizielle Gedächtnispolitik des sozialistischen Jugoslawien wie auf das „Auftauen“ der seinerzeit eingefrorenen Teile der Erinnerung beim Zerfall dieses Staates. Höpken nennt den engen Konnex zwischen der Vitalität historischer Mythen und Krieg „ein ungeliebtes, fatales Kind der eigenen, der gesamteuropäischen Geschichte“ (S. 379) und verwahrt sich gegen Versuche, den europäischen Nationalismus vor der Kontamination durch seine „balkanische“ Variante zu schützen.

Offen bleibt die Frage nach dem Sinn der Beschränkung auf die östliche Hälfte Europas, wie sie der besprochene Band praktiziert. Stärker noch als in der Politik- und Kulturgeschichte wird im Fall der Mythentheorie deutlich, daß diese Abgrenzung nicht dem Gegenstand entspricht, sondern der Organisation des Faches

geschuldet ist. Die im Vorwort versprochene „Voraussetzung für weitere Systematisierungen“ (S. 10) des Phänomens historischer Mythos jedenfalls ist ohne die Kontrastierung mit Beispielen aus Westeuropa kaum zu leisten.

Greifswald

Marike Werner